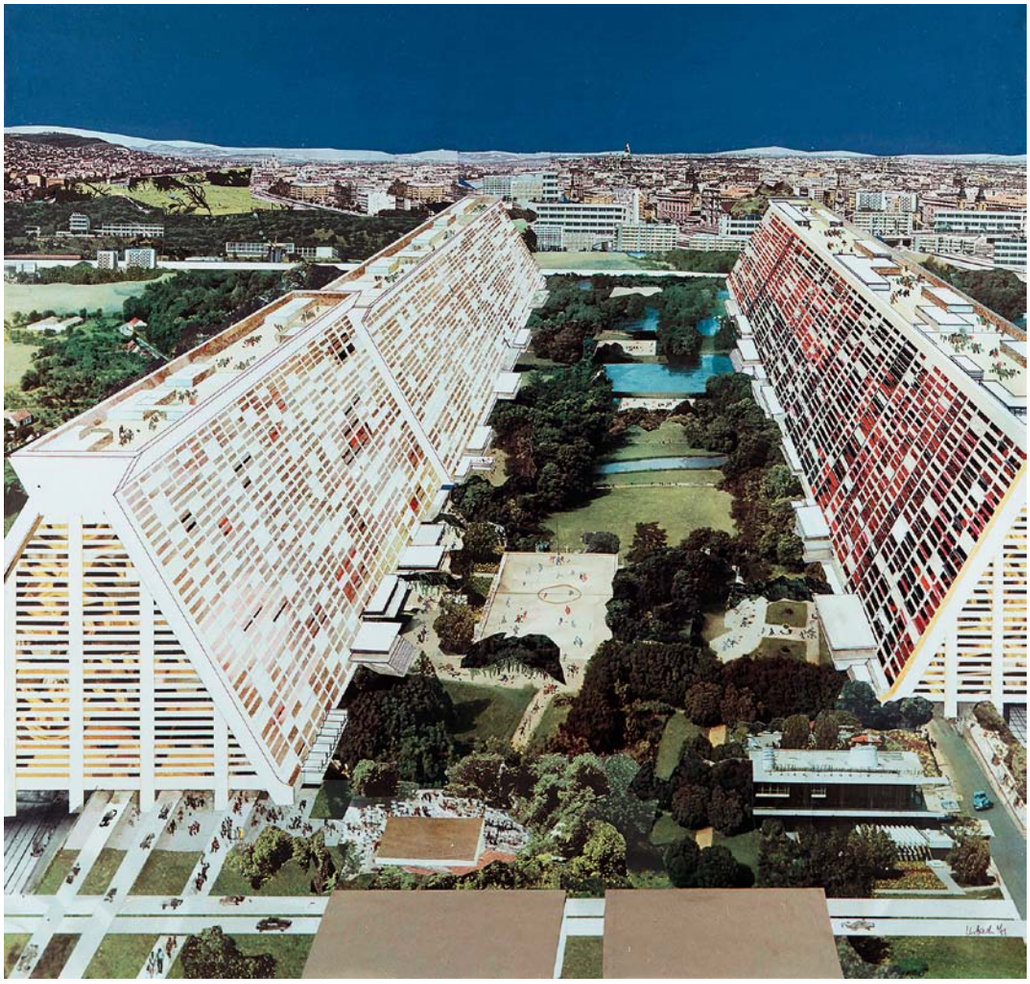
Architekten haben häufig ihre eigene Philosophie. Bei einem großen deutschen Büro heißt es zum Beispiel auf der Webseite: „…Die Entscheidung, was und wie gebaut wird, trifft die Gesellschaft mit ihren komplizierten politischen und wirtschaftlichen Mechanismen. Wir Architekten haben nicht nur die Verpflichtung, wir haben die Verantwortung, uns diesem Dialog zu stellen und mit innerer Überzeugung am Gespräch teilzunehmen.“ Diese Verantwortung wird gerade sehr konkret.

Seit diesem Sommer ist vieles anders in Deutschland. Eine Auswirkung der internationalen Politik ist vor unseren Haustüren angekommen. Jeden Tag landen hier Tausende Menschen, die bei uns leben wollen, ja zum Teil auch einfach nur überleben wollen. Eilig werden Zelte aufgestellt, Turnhallen frei geräumt oder ungenutzte Gasthöfe und Verwaltungsbauten wiederbelebt. Von Notlösungen, Zwischenstationen und Behelfseinrichtungen ist die Rede. Aber niemand weiß genau, wie viele Menschen es noch werden und wie lange sie bleiben. Eines ist sicher: Mit schnellen, temporären Lösungen werden wir die Aufgabe nicht bewältigen. Während sich Tausende Freiwillige in Städten und Gemeinden für eine menschenwürdige Unterkunft und Erstversorgung der Angekommenen engagieren, sind die Politiker, sonst selten verlegen um eine medienwirksame Forderung, in diesen Wochen überraschend stumm.

Gerade unter jungen Architekten gibt es eine Menge Experten zum Thema Flüchtlingsunterbringung. In den vergangenen Jahren durften wir ihre „Hilfsprojekte“ in aller Welt in Ausstellungen bewundern. Ihre Forschungen über kostengünstiges Bauen, und ihre Erfahrungen mit Alternativen des Zusammenlebens sind in zahllosen Büchern publiziert. An manchen Hochschulen überlegen Studierende, welche Art der Unterbringung angemessen ist, Kammern und Verbände bereiten Symposien vor. Ob die Fragen, mit denen die deutschen Kommunen aktuell konfrontiert sind, mit den Rezepten der Architekten zu lösen sind, ist noch nicht absehbar. In der Stadtbauwelt Ende Dezember möchten wir dem Thema nachgehen. Realitätsnahe Vorschläge nehmen wir gern entgegen.

Vor unseren Haustüren

Friederike Meyer
folgte neulich den Schildern zu einer Autobahnraststätte bei Bad Homburg und traf auf dort untergebrachte Flüchtlinge



Die Ausstellung „Radikal modern“ in der Berlinischen Galerie zeigt 60er-Jahre-Planungen in Ost- und West-Berlin Text **Bernhard Schulz**

Die Vergänglichkeit großer Ideen

Kelche, die an Berlin vorüber gegangen sind.
Oben: „Großhügelhaus“ von Josef Kaiser, collagierte Perspektive von Dieter Urbach, 1971
© Michael Kaiser, Dieter Urbach, Berlinische Galerie

Rechts: Autobahnplanung Oranienplatz, Georg Kohlmaier, Barna von Sartory, Fotomontage, 1969
© Georg Kohlmaier/Elisabeth von Sartory/Berlinische Galerie, Repro: Markus Hawlik

Ein halbes Jahrhundert dauert es offenbar, bis die Nachgeborenen die Architektur- und Städtebauleistungen ihrer Vorgänger wertschätzen und aufarbeiten. So war es, als 1977 mit der Berliner Europaratsausstellung „Tendenzen der zwanziger Jahre“ eine wahre Flut von Untersuchungen losbrach zur Baukunst der Weimarer Republik, damals fünfzig Jahre alt, und so ist es jetzt, da die sechziger Jahre ein unglaubliches halbes Jahrhundert zurückliegen. Die Berlinische Galerie nutzt die Wiedereröffnung nach technischer Sanierung, um ihre beeindruckenden Bestände zur Architektur dieses lange missachteten Jahrzehntes vorzuführen, ergänzt um Leihgaben vor allem der Akademie der Künste, die viele Nachlässe der Protagonisten jener Jahre hütet.

Der Ausstellungstitel „Radikal modern. Planen und Bauen im Berlin der 1960er Jahre“ ist ein wenig Etikettenschwindel. Einerseits behauptet noch jede Dekade von sich, radikal modern zu sein, andererseits wollten die sechziger Jahre in Berlin durchaus nicht so radikal sein. Die Baupolitik in beiden Hälften der Stadt wollte sich vielmehr ganz in den internationalen Mainstream einordnen, in den längst zum globalen Sieger ausgerufenen „International Style“. Es ist verwegen, dass sich die Verehrer des sozialistischen Städtebaus – wie der allzeit gewandte Bruno Flierl – nun schon seit Jahren hinter dem Label eines internationalen Modernismus verstecken, als ob seinerzeit nicht die Unterschiede zwischen kapitalistischer und sozialistischer Bauweise energisch betont worden wären. Aber mit dem Blick durch das umgedrehte Fernrohr schrumpfen eben auch die politischen Differenzen zu bloßen Randerscheinungen.

Endlich Licht, Luft und Sonne

Sei’s drum, die Gemeinsamkeiten fallen denn auch auf den ersten Blick ins Auge. Die Sechziger waren die Dekade der Sozialpolitik. In den Sechzigern wurden die großen Siedlungen am Stadtrand konzipiert, in denen die damals noch zahlreiche Industriearbeiterschaft endlich Licht, Luft und Sonne genießen sollte, wie es Jahrzehnte zuvor die Charta von Athen propagiert hatte. Man macht sich keinen Begriff davon, wie kaputt Berlin in jener Zeit noch war, kaum aus dem Krieg hervorgegangen, mit ausgedehnten Brachflächen, Brandmauern und Halbruinen. Der vorzügliche Katalog der Ausstellung bietet einiges Anschauungsmaterial. Fassungslos nur kann man feststellen, dass der Zweite Weltkrieg in Berlin wohl erst mit der Wiedervereinigung wirklich zu Ende ging.

Entscheidende Lückenschließungen wurden jedoch bereits in den fünfziger Jahren begonnen, und so ist die Periodisierung nach runden Jahrzehnten stets problematisch. Die Nachkriegszeit ist eher ein Kontinuum. Der Breitscheidplatz mit Gedächtniskirche und „Zentrum am Zoo“, von Adrian von Buttlar im Katalog als einer der „wenigen herausragenden Plätze dieser Epoche“ gerühmt, wurde seit 1955 bebaut und fand ein Jahrzehnt darauf mit dem Europa-Center von Hentrich Petschnigg und Partner seinen Abschluss. Nirgends sonst sind die amerikanischen Anregungen von Rockefeller Center und Lever Building unmittelbarer verarbeitet worden als in diesem Büro- und Einkaufskomplex. In der Ausstellung zeigen schöne Modelle die städtebauliche Komposition. Im Osten dagegen war nach den Bemühungen um eine „nationale Tradition“, verkörpert in der Stalinallee, der industrielle Großtafelbau angesagt, der das Gelände am Alexanderplatz bis heute prägt. Anstelle einer „Dominante“ in Gestalt eines zentralen Hochhauses kam es dann aber zum Fernsehturm und, eine Dekade später, zum „Palast der Republik“. Der stets wandlungsbereite Hermann Henselmann sicherte sich, gerne mit Entwürfen außer Konkurrenz, den Löwenanteil an den Bauvorhaben, wie schon in den fünfziger Jahren.

Henselmann war auch federführend bei der Bebauung des Leninplatzes mit dem monumentalen Leninkopf des sowjetischen Bildhauers Nikolai Tomski (seit 1992 Platz der Vereinten Nationen – ohne Lenin). Die gestaffelte Hochhausbebauung diente als Folie für die Skulptur, eines der eindrücklichsten Beispiele für die Verbindung von Architektur und Kunst, die der DDR

EINZIGARTIG
SCHLANKE
STAHLPROFILE

- 23 mm absolut schlankste Ansichten
- mit dem System Forster unico XS
- aus 100% Stahl
- für wärmegedämmte Fenster und Festverglasungen
- mit Dreh-, Drehkipp- und Stulpflügeln
- eignet sich ausgezeichnet für die Sanierung von Altbauten
- erlaubt Konstruktionen mit grossen Glasflächen ohne Sprossen
- Rundbogenfenster ebenfalls möglich
- MINERGIE zertifiziert

forster
A leading brand of AFG

Forster Profilsysteme AG / Arbon, Schweiz / **www.forster-profile.ch**

so sehr am Herzen lag. Andere Hochhausprojekte im Ostteil der Stadt blieben Entwurf, während im Westen mit den Großsiedlungen Britz-Buckow-Rudow – nach Entwurf von Walter Gropius – und Märkischem Viertel – nach Entwurf vor allem von Senatsbaudirektor Werner Düttmann – Ensembles geschaffen wurden, die auch heute noch, ungeachtet partieller Nachverdichtungen, als solche erkennbar sind.

Die Mauer? War da was?

Ein wenig zu kurz kommen in der Ausstellung die Auseinandersetzungen der späten sechziger Jahre. Die „serielle Vielfalt" – so ein Kapitel der Ausstellung – verkam zu serieller Monotonie, ohne dass die Kritiker eine bessere Antwort auf die explodierende Wohnungsnachfrage hätten liefern können. In Ost und West sind die sechziger Jahre von der Suche nach der „totalen Stadt" gekennzeichnet, die ohne Rücksicht auf überkommene Strukturen Wohnraum für Millionen bieten sollte – unterfüttert, jedenfalls im Westen, mit einem Straßen- und Autobahnnetz, das weite Teile des historischen Stadtbildes gigantischen Verkehrsführungen geopfert hätte. Dass die nachholende Modernisierung des Ostens keine Alternativen aufzeigen konnte, sondern im Gegenteil mit den heute noch die Stadt zerschneidenden Achsen etwa der Leipziger-, Gertrauden- und Grunerstraße lediglich gleichzog, hätte kritischer beleuchtet werden dürfen. Auch der Mauerbau, der doch 1961 den Auftakt zu einer nochmals verschärften Frontstellung der Baupolitik in Ost und West bildete, schrumpft zur Marginalie. Wäre da nicht das eindrückliche Foto von Rem Koolhaas (!) auf das Springer-Hochhaus entlang der Mauer, aufgenommen 1971 – man könnte sich fragen, ob es die Mauer überhaupt je gegeben hat.

Noch ein Brennpunkt der Stadtplanung entstammt den sechziger Jahren: das Kulturforum. Dass erst jetzt, mit einem „Museum der Moderne" auf der Freifläche an der Potsdamer Straße, Aussicht auf Heilung dieser innerstädtischen Wunde besteht, belegt besser als alle Worte, wie hartnäckig sich Provisorien halten können. Die sechziger Jahre waren eine Zeit großer Aufbrüche, die oft genug in Halbherzigkeit und Kleinmut versandeten. Ein halbes Jahrhundert danach ist die Ausstellung der Berlinischen Galerie eine hervorragende Gelegenheit, an die Vergänglichkeit großer Ideen zu gemahnen.

Radikal Modern. Planen und Bauen im Berlin der 1960er Jahre

Berlinische Galerie, Alte Jakobstraße 124–128, 10969 Berlin

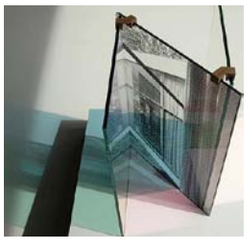
berlinische-galerie.de

Bis 26. Oktober

Der Katalog (Wasmuth Verlag) kostet im Museum 29,80 Euro, im Buchhandel 39,80 Euro

Wer Wo Was Wann

Experimentdays 15 Die „Plattform für selbstorganisierte, gemeinschaftliche Wohnprojekte" bietet vom 12. bis 17. September in Berlin die Möglichkeit, sich über solche Wohn- und Bauformen zu informieren und selbst Mitstreiter zu werden. Konzipiert wurde die Veranstaltung vom id22: Institut für kreative Nachhaltigkeit. Es gibt eine Wohnprojektbörse, allerlei Infoveranstaltungen, Workshops und Touren zu Beispielprojekten in der Stadt. Eröffnung: 11. September, 19 Uhr. Veranstaltungsort ist die Friedrich-Ebert-Stiftung, Hiroshimastraße 28, Berlin-Tiergarten. Vollständiges Programm unter **www.experimentdays.de**



room in room Eine Ausstellung im Grüntuch Ernst LAB in der ehemaligen Jüdischen Mädchenschule in Berlin-Mitte zeigt bis 20. September Arbeiten zum Raum von Jan Bitter, Philipp Schaerer, Susanne Schuricht, Hiroshi Sugimoto und weiteren Künstlern (Abb.: Veronika Kellndorfer, casa de vidro, triângulo und case de vidro quadrado, 2015). Im Begleitprogramm gibt es Vorträge und Diskussionen u.a. mit Hans Kollhoff (8.9.), der Kunstwissenschaftlerin Cora Waschke und dem Architekten Armand Grüntuch (10.9.), dem Kulturwissenschaftler Stephan Günzel (15.9.) und dem Architekten Jörn Köppler (17.9.), Beginn jeweils 19 Uhr **www.room-in-room.tumblr.com**

Architektur vermitteln ist das Thema einer Tagung im Kunstmuseum Liechtenstein in Kooperation mit dem Institut für Architektur und Raumentwicklung am 2. und 3. Oktober. Am ersten Tag gibt es Vorträge, Projektvorstellungen und Diskussionen u.a. mit Anh-Linh Ngo (Arch+), Verena Konrad vom Vorarlberger Architekturinstitut und der Kulturtheoretikerin und Autorin Angelika Fitz. Es moderieren Elke Krasny und Peter Staub. Am zweiten Tag wird eine Exkursion zum Vorarlberger Architekturinstitut, zum Frauenmuseum Hittisau und zum Werkraum im Bregenzerwald angeboten. Teilnahmegebühren 150 Euro, Exkursion 30 Euro. Anmeldung unter **www.museum-joanneum.at/museums-akademie**

Daheim Am 11. September um 19 Uhr eröffnet im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt eine Ausstellung, die sich dem Bauen und Wohnen in Gemeinschaft widmet. 26 europäische Baugruppenprojekte zeigen, was Architektur in diesem Zusammenhang leisten kann. Mit dabei der Dachaufbau in Wien der Architekten PPAG architects (Foto: Roland Krauss). Zur Ausstellung gibt es ein umfassendes Begleitprogramm für Architekten und Baugruppeninteressierte, von Vorträgen über Workshops bis Tagesexkursionen. **www.dam-online.de**

Einreichen! Die Deutsche Universitätsstiftung hat den Deutschen Hochschulbaupreis 2016 ausgelobt. Bewerben können sich staatliche und staatlich anerkannte private Hochschulen in Deutschland, mit dem verantwortlichen Architekten, deren Hochschulgebäude oder -ensembles – als Neubau, Sanierung, Modernisierung oder städtebauliche Planung – nach dem 1.1.2013 fertiggestellt worden sind. Preissumme: 25.000 Euro. In der Jury sitzt u.a. Volker Staab, mit dem Medienzentrum Golm der Uni Potsdam (Foto: Marcus Ebener) Gewinner des Preises 2014. Einreichung bis 30. November **www.hochschulverband.de**

Leserbriefe

St. Trinitatis – Rückkehr in die Stadt
Bauwelt 27.2015, Seite 15

Über die Architektur der Trinitatiskirche in Leipzig ist in allen Medien ausführlich und ausnahmslos wohlwollend berichtet worden. Vieles davon ist richtig: vor allem, was das Innere und die sorgfältige Detaillierung anbelangt. Nicht nachvollziehbar ist aber die nicht weiter erklärte Bemerkung in Ihrem Beitrag, es handele sich um ein „städtebauliches Bravourstück". Das Gegenteil scheint mir richtig zu sein: Die Architektur ist ganz auf sich bezogen, stimmig und wohl auch „nachhaltig", nimmt aber keinen wirklichen Bezug zum sie umgebenden städtebaulichen Raum auf. Sie muss sich fragen lassen, ob es richtig

Unter einem städtebaulichen Bravourstück stelle ich mir etwas anderes vor

gewesen ist: dem Mittelrisaliten des Rathauses mit den zwei flankierenden Türmen nahezu axial einen schlanken, etwa gleichhohen Turm gegenüberzustellen und dadurch die Wirkung des Rathauses zu mindern und zugleich eine über den Martin-Luther-Ring reichende Querachse zu bilden, die die Durchgängigkeit des Ringes zu beeinträchtigen scheint; den Turm an der niedrigsten Stelle des Baugrundstücks anzuordnen, statt diesen an der Ecke Petersteinweg zu platzieren und an der höheren Stelle – ohne in die Konkurrenz zum Mittelrisaliten des Rathauses zu geraten – eine noch größere Wirkung zu erzielen und zugleich den Beginn des Petersteinweges zu akzentuieren; den Wilhelm-Leuschner-Platz durch eine völlig geschlossene „Fassade" zu rahmen, statt eine Korrespondenz zwischen Gebäude und öffentlichem Raum zu schaffen, und sei es nur durch ein Fenster, das erlebbar machte: Dort findet etwas statt?

So schön die Kirche ist, so problematisch steht sie im Stadtgefüge. Unter einem „städtebauliches Bravourstück" stelle ich mir etwas anderes vor!

Dieter-J. Mehlhorn, Kiel